

Die Rippe meiner Altgroßtante

Der Prager Schriftsteller Johannes Urzidil berichtet in seiner Erzählung „Die Rippe der Großmutter“ über den außergewöhnlichen Werdegang dieses Knochens der Barbara Urzidil. Barbara war die Tochter meines Altgroßvaters Wenzel Hainl, eines fürstlichen Wundarztes aus Weseritz, und somit meine Altgroßtante. Urzidil brachte in Erfahrung, dass seine Großmutter „es auch nebenher mit dem Müller Beuga von Müllowa getrieben“ habe und folgerte daraus: „Wessen Sohn einer sein mag, weiß eben außer den unmittelbar Beteiligten oft nur Gott allein, aber er kümmert sich nicht sehr darum.“ Dies mag vielleicht die Blutsverwandschaft in Zweifel ziehen, macht die Erzählung aber nicht weniger lesenswert.

Jahre nach dem Tod seiner Großmutter, die Johannes Urzidil gar nicht mehr kennen lernte, stand er mit seinem Vater an ihrem Grab, als der Totengräber Platz für Barbaras Tochter Therese schaffte, indem er die Gebeine der Großmutter ans Tageslicht beförderte. „Oh herzgeliebtes Bärbelchen, nimm mich auf dein Pölsterchen, o herzgeliebtes Bärbelchen, nimm mich mit ins Bett“, singt der Totengräber bei seiner Arbeit. Der kleine Johannes stand ungerührt dabei, als sein Vater ihn beim Anblick des lehmigen Schädels belehrte: „Siehst du, im Oberkiefer stecken noch sämtliche Zähne. Nimm dir ein Beispiel. Sie wurde sechsendachtzig.“ Der spätere Schriftsteller war „auf Tod trainiert“. „Wer starb, waren die anderen.“ Insofern nimmt es auch nicht Wunder, dass sein Vater eine Rippe der Großmutter zum Andenken mitnahm.

Zunächst ging Bärbels Rippe in der Volksschule von Hand zu Hand, was zu ernsthaften Auseinandersetzungen zwischen Johannes und seinen Mitschülern führte, welche in Zweifel zogen, dass selbige echt sei, bis der Direktor schließlich das Mitbringen von Rippen untersagte. Als Johannes in die Pubertät kam, wurde ihm schließlich bewusst, dass sich über der Rippe einmal der Busen einer Frau, also etwas „Begehrtes und dabei Gefährliches“ befunden haben musste.

So begleitete das gute Stück den Jungen auch auf seinem weiteren Lebensweg. Bei der Einberufung zum Militärdienst während des Ersten Weltkrieges hing er sich die Rippe an einer Kordel um den Hals, dort wo andere ein Kreuz oder Medaillon trugen. In der Armee wurde er von einem sadistischen Stabsfeldwebel drangsaliert, dem er

zu entkommen hoffte, indem er einen Zusammenbruch simulierte. Als der Feldwebel die Rippe sah, stellte er fest: „nicht ganz recht da oben“ und ließ ihn auf einer Tragbahre zu einem ratlosen Stabsarzt bringen, der ihn in das Garnisonsspital in der Festung Theresienstadt überwies. Hier entwickelte sich eine schwejk'sche Geschichte über die Frage, auf welcher Seite die Normalen und auf welcher die Verrückten wohl zu finden seien. Dem Rekruten werden u.a. eine Amnesia militans und „Sexualkannibalismus“ attestiert; die Rippe wird in Verwahrung genommen.

Die Ärzte teilen Urzidil für den Wachtdienst ein, da in den Kanzleien schon zu viele Verrückte tätig seien. Dort begegnete ihm – man ahnt es bereits – der sadistische und zudem alkoholabhängige Stabsfeldwebel, der dort eine Strafe für das Verprügeln eines Vorgesetzten verbüßte und später an der Ostfront fiel. An jenem Vormittag, als in Prag die Doppeladler heruntergerissen wurden und der Untergang der Donaumonarchie in vollem Gange war, gelang es Johannes Urzidil, zu einem Major vorzudringen und die Rippe seiner Großmutter zurückzuverlangen. Tatsächlich erhielt er die Schlüssel zum Archiv und fand dort die Rippe, die seinem medizinischen Befund mit einem Amtsbindfaden beigeheftet war. Der anrückenden tschechischen Bürgergarde, die ihn für einen Vertreter des kaiserlich-königlichen Militärs hielt, entkam er dadurch, dass er erneut seine Geschichte zum Besten gab. Niemand hielt ihn jedoch für verrückt, ganz im Gegenteil. Moniert wurde lediglich die schwarz-gelbe Kordel, die um die Rippe gebunden war. Die Begegnung mündete in ein kollektives Besäufnis, die Republik war gegründet.

Was wurde aber nun aus der Rippe? Urzidil deutete an, sie sei „inmitten einer leidenschaftlichen und für das Leben entscheidenden Umarmung“ an seiner Brust zerborsten. Dem Leser bleibt es überlassen, sich die näheren Umstände auszumalen.

Quelle:

Johannes Urzidil. „Die Rippe der Großmutter“ in: Die Rippe der Großmutter – Erzählungen, Verlag Volk und Welt Berlin 1976: S. 259 - 295.